

Die Metaphysik des Geldes

Karl-Heinz Brodbeck

Am Geld wurden immer wieder seltsame Eigenschaften entdeckt; Karl Marx spricht von den „theologischen Mucken“, Otto Neurath von der „Mystik des Geldes“. Doch im Alltag gilt das Geld als eine höchst rationale und berechenbare Sache. Wie sollte man bei einem so handgreiflichen und profanen Ding ausgerechnet *metaphysische* Aspekte suchen? Hier ist es hilfreich, die einfache Frage zu stellen: Was ist eigentlich „Metaphysik“? Diese Frage hat viele Antworten gefunden und noch mehr neue Fragen aufgeworfen. Adam Smith, der Vater der modernen Wirtschaftswissenschaften, nannte die Metaphysik eine „reine Hirngespinnstwissenschaft“ und fand für diese Formulierung bei den Ökonomen lauten Beifall. Sie, so ihre Überzeugung, sprechen von *realen* Dingen, nicht von „Nebelgebilden“ (Karl Marx).

Doch kein Missverständnis könnte größer sein. Ich möchte mich hier nicht anheischig machen, die Antwort auf die Frage „Was ist Metaphysik?“ zu liefern. Deshalb greife ich auf eine alte Vorstellung zurück. Thomas von Aquin spricht in seinem Kommentar zur Metaphysik des Aristoteles von der höchsten denkbaren Wissenschaft. Er begreift Metaphysik als Wissenschaft jener Kategorien, die alle anderen Denkformen durchherrschen. Metaphysik ist die allgemeine Regelwissenschaft, *scientia regulatrix*. Gleichgültig, über welches Gebiet wir nachdenken, stets denken wir schon in einer vorausgesetzten Form, einem Rahmen. Und es ist eben dieser Rahmen, den einerseits die Metaphysik thematisiert, andererseits die Spezialwissenschaften vergessen, obwohl sie *in ihm* denken.

Das gilt nachdrücklich auch für die Wirtschaft. Die Ökonomen denken in Modellformen, die ihnen so selbstverständlich und nahe sind, dass sie die eigene metaphysische Grundlage gar nicht bemerken. Erstaunlicherweise war es der eben erwähnte Adam Smith, der in einem ganz anderen (selten gelesenen) Zusammenhang auch sagt: „Metaphysik betrachtet die allgemeine Natur der Universalien“, also der grundlegenden Kategorien jedes Forschungsgebietes. Die vorherrschende Denkform der Ökonomen ist die *mechanische*. Sie stellen sich die Wirtschaft als große Maschine vor, die zwar gelegentlich – in Krisen – ins Stottern kommt, insgesamt aber rund und selbständig läuft. Die Menschen sind nur Rädchen im Getriebe, gesteuert von ihrem eigenen Vorteilsstreben, ihrer Geldgier. Und hier findet auch das *Geld* in der Ökonomie seinen logischen Ort: Geld ist das Öl in der Maschine. Es fungiert also eine doch recht krude Metapher als metaphysischer Rahmen, *in dem* gedacht, der aber als dieser Rahmen nicht hinterfragt wird. Auch die gegenwärtige Finanzkrise soll nach dieser Logik bewältigt werden: Der Wirtschaftsmotor stottert, also braucht er mehr Öl – will sagen, sehr viel mehr Geld, um wieder rund zu laufen.

Hier zeigt sich ein großer Irrtum, der allerdings in einer ganzen Zunft – der Ökonomik – fast allgegenwärtig ist. Die eigentliche Schwierigkeit liegt darin, dass das Geld keineswegs nur ein klug erfundenes Hilfsmittel ist, sondern ganz andere Eigenschaften besitzt. Und diese Eigenschaften sind vor allem auch *philosophisch* höchst spannend und verwirrend. Es gibt nämlich nicht nur eine verborgene Metaphysik des Geldes, es gibt auch so etwas wie „das Geld in der Metaphysik“ als Denkform. Das Denken und Rechnen in Geld hat sich in den letzten gut zweieinhalb Jahrtausenden so sehr in die Köpfe der Menschen geschlichen, dass sie die Nähe dieser Denkform gar nicht mehr gewahren – auch die meisten Philosophen nicht. Eine wichtige Ausnahme war Friedrich Nietzsche, der bemerkte, dass grundlegende Kategorien der Philosophie dem Geldverkehr entstammen. Es ist bemerkenswert, dass Marx, dem man diese Erkenntnis eigentlich viel eher zugetraut hätte, das kaum bemerkte. Er dachte und argumentierte ungeniert in traditionellen philosophischen Kategorien wie „Substanz“, „Wesen“, „Identität“ usw., um Tausch, Geld und Kapital zu erklären, ohne auch nur die Frage zu stellen, ob und inwiefern diese Kategorien vielleicht *in sich selber* schon dem Geldverkehr entstammen.

Ich möchte das ausführlicher begründen und an einigen Beispielen erläutern. Dazu ist es notwendig, zunächst auf einige Strukturen des Geldes aufmerksam zu machen. Die Menschen vergesellschaften sich auf vielfältige Weise; doch man kann diese Vielfalt auf zwei wesentliche Phänomene zurückführen: Die Sprache und das Geld. Es war die große Entdeckung der griechischen Philosophie, dass das gemeinsame Sprechen – der *Logos*, der *Dialog* – die Gemeinschaft der Menschen vermittelt und eigentlich erst herstellt. „Gemeinsam ist allen der Logos“ (B 113), sagte Heraklit und ergänzte im Fragment B 2: „Und dennoch leben die Vielen, als hätten sie ein Denken für sich allein“. Bei Platon entfaltet sich diese Einsicht dann philosophisch, indem er alle Fragen *dialogisch* untersucht und den Diskurs in eine philosophische Kunstform verwandelt. Der Ort der Wahrheit ist der Dialog, die Gemeinschaft der Sprechenden. Aristoteles hat dann gleichsam den Dialogpartnern von außen zugeschaut und dabei entdeckt, dass sie gemeinsame Kategorien voraussetzen, die man herauslösen und untersuchen kann. Das war die Geburt der Logik und der Metaphysik.

Nun macht sich allerdings in dieser frühen Gestalt der Metaphysik noch ein ganz anderes Prinzip bemerkbar: Die Zahl. Pythagoras sah in der Zahl den Urgrund alles Seienden; Platon ist ihm in seinen Spätdialogen darin gefolgt. Die Zahl, das Rechnen ist aber vor allem im Geldverkehr zuhause. Und obwohl Heraklit sich abfällig über Pythagoras äußerte, so findet sich doch auch bei ihm die höchst befremdliche Bemerkung: „Wechselweiser Umsatz: des Alls gegen das Feuer und des Feuers gegen das All, so wie der Waren gegen Geld und des Geldes gegen Waren.“ (B 90) Ähnlich hatte schon Anaximander von einer wechselseitigen Verschuldung aller Dinge gesprochen, ganz so, als blickte er wie Heraklit auf einen Markt.

Offenbar dringt hier in die philosophische Reflexion, die ja zunächst immer die Selbstreflexion des alltäglichen Denkens ist, ein neues Moment neben die Logik der Sprache: Das rechnende Denken, das sich der Geldverwendung verdankt. Neben den *Logos* dringt in das Bewusstsein der Menschen die *Ratio* – denn *Ratio*, ein römischer Begriff, bedeutet ursprünglich „kaufmännische Rechnungslegung“, ein Denken in Geldeinheiten. Die hier nur skizzierten Hinweise legen einen grundlegenden Verdacht nahe: Als die Menschen anfangen, ihr eigenes Denken zu untersuchen, da fanden sie zunächst die Tatsache, dass man beim Denken mit sich selber spricht. Eine soziale Form, der Diskurs, wird als innere Form reproduziert. Wir hören uns gleichsam selber zu beim inneren Sprechen, wir *vernehmen* uns selbst, und dieses „Vernehmen“ heißt *Vernunft*. Die Vernunft ist zunächst sprachliche Vernunft. Das, was man hierbei reflexiv in und aus sich selber erkennen kann, das haben die frühen griechischen Philosophen protokolliert. Die darin erkennbaren Strukturen, in denen man äußere Dinge beschreibt, gehen als Sprache immer schon jeder Natur, jeder *Physis* voraus und sind insofern *meta-physisch*.

Doch diese Selbstreflexion des Denkens bemerkte eben schon in seinen frühesten Formen nicht nur die verinnerlichte Sprache, sondern auch das Rätsel der Zahlen, das Rechnen. Der soziale Ort für das Rechnen ist ursprünglich der Markt, die Geldverwendung. Und aus dieser Erfahrung erwachsen völlig neue Fragestellungen, die ihre tiefen Spuren auch in der Metaphysik hinterlassen haben. Insofern ist also auch vom „Geld in der Metaphysik“ zu reden, wenn man die Umrisse einer Metaphysik des Geldes, den *allgemeinsten Denkformen* hinter der Geldverwendung spricht.

Metaphysik ist als Selbstreflexion dessen, was man im Denken je schon immer mitdenkt und mitvollzieht, keine mysteriöse Angelegenheit. Diesen Missbrauch des Begriffs verdanken wir allerlei seltsamer Esoterik des 19. Jahrhunderts, die unter „Metaphysik“ das verstand, was sich im Jenseits, in einer Geisterwelt vollziehen soll. Nur ein Körnchen Wahrheit entspricht davon dem, was Aristoteles und die spätere philosophische Tradition unter Metaphysik verstanden: Tatsächlich ist das Denken als Selbstreflexion dessen, was man alltäglich immer schon vollzieht, von den äußeren Dingen, den Handlungen abtrennbar – wenn auch ursprünglich durchaus mit den Handlungen verknüpft.

Was zeigt sich nun, wenn man das Geld in der Form, in der es immer schon in seiner sozialen Verwendung und damit im Denken haust, näher untersucht? Die gebräuchliche Metapher vom Öl in der Maschine ist hierbei in jeder Hinsicht *schlechte Metaphysik*, die äußere Vergewaltigung des Erfahrungsgegenstands „Geld“ mit einem unangemessenen Bild – das übrigens auch dann reproduziert wird,

wenn man es modernisiert, kybernetisch übersetzt und von „Systemen“, „Rückkopplungen“, „Informationsprozessen“ usw. spricht. Geld in seiner alltäglichen Verwendung ist zunächst nur eines: Ein *Rechnen* in einer Einheit. Hier zeigt sich aber das Seltsame, dass die Einheit des Rechnens immer schon vorausgesetzt wird. Die Geld-Einheit (Euro, Dollar, Gold usw.) wird in diesem Rechnen fraglos anerkannt, denn ohne diese Anerkennung wäre der Geldverkehr unmöglich. Wir denken und rechnen also in einer Einheit und stellen durch dieses Rechnen, in der Beziehung auf Waren und überhaupt nahezu alle Lebensbereiche, zugleich unsere *soziale* Einheit her.

Hier nun zeigt sich eine höchst merkwürdige Eigenschaft, eine Zirkularität der Beziehung. Geld vermittelt die Käufe und Verkäufe nur, wenn alle seine Einheit anerkennen. Sie *erkennen diese Einheit* aber umgekehrt nur an, *weil* sie dadurch ihre wirtschaftlichen und sozialen Beziehungen abwickeln können. Es gilt hier eine merkwürdige Logik, die sich auch bei anderen sozialen Phänomenen findet, etwa bei der Herrschaft oder in der Familie. Eine Mutter ist nur Mutter, weil sie ein Kind hat. Man kann „Mutter“ nicht ohne „Kind“ denken – und umgekehrt. Das ist zirkulär, zugleich aber eine soziale Realität. Dieselbe Logik gilt bei Herr und Knecht, König und Untertan, Moral und ihrer Geltung. Es handelt sich um *soziale Relationen*, die das Handeln bestimmen, obwohl sie logisch zirkulär sind. Eben diese zirkuläre Beziehung gilt auch für das Geld: Es gilt, weil die Vielen es verwenden; sie verwenden es, weil sie an seinen Wert, seine Geltung glauben.

Dass es sich hier um keine rein logische Notwendigkeit handelt, ist sofort erkennbar, nachgerade in der gegenwärtigen Finanzkrise. Eine Frage, die man als Wirtschaftswissenschaftler immer wieder zu hören bekommt, lautet: „Wohin ist all das schöne Geld im Crash verschwunden?“ Diese Frage wird durch eine verborgene Metaphysik gesteuert: Durch die Metaphysik der *Substanz* – die Urkategorie der abendländischen Philosophie. Die Substanz besteht unabhängig von ihren Beziehungen aus sich selber, sie wird nicht mehr und nicht weniger. Wenn das Geld eine Substanz wäre, dann wäre auch die erwähnte Frage berechtigt. Geld *ist aber keine Substanz* – so wenig wie alle von ihm abgeleiteten ökonomischen Werte. Doch das Geld liefert das *Modell* für eine abstrakte Einheit, eine Identität, die als allgemeine Substanz („Wert“) sich in alles andere verwandeln kann. Geld *als Geld* ist eine soziale Illusion, die dadurch alltäglich reproduziert wird, dass die Vielen in ihm rechnen und es so performativ anerkennen. Wenn sie damit *aufhören*, dann hört die Geltung des Geldes auf. Obwohl es in jeder Krise immer auch Gewinner gibt, so kann sich deshalb auch eine gewaltige Wertsumme einfach in Nichts auflösen. Hätte das Geld eine *Substanz*, so müsste dieser Wert irgendwo verborgen sein. Doch das ist eine metaphysische Täuschung. Angenommen, ich sehe im Dämmerlicht einen Schatten und höre ein Geräusch. Mein alarmiertes Nervensystem sieht in dem Schatten einen – zweifellos höchst bissigen – Hund. Bei näherem Hinsehen entdecke ich, dass einfach ein Ast heruntergefallen ist, der den Schatten warf. Kann man nun fragen: „Wohin ist der Hund verschwunden?“ – Dieselbe Logik gilt für das Geld. Eine entzauberte Täuschung, eine geplatzte Illusion verschwindet, löst sich in Nichts auf – oder in wertloses Papier (entwertete Zertifikate, Aktien, Fondstitel usw.).

Was also ist „die Substanz“ der Einheit des Geldes, in dem gerechnet wird? Die Substanz ist ein sozialer Zauber, eine funktionierende Illusion, die auch in der Politik existiert: Was geschah mit der „Macht der DDR“, nachdem die DDR zusammenbrach? Wie die Geldwerte hörte sie einfach auf zu existieren, weil sie immer nur in der Unterwerfung der Bürger bestand. Der Geldwert gilt analog nur deshalb, weil alle an ihn glauben und so die Geldwerte durch ihr alltägliches Rechnen reproduzieren. Endet die Illusion – in einem Crash, in einer Inflation –, dann offenbart sich die wahre Natur der Einheit, in der gerechnet wurde: Es war ein kollektives Verhalten, gelenkt durch eine gemeinsam reproduzierte Vorstellung.

Die Einheit des Geldes oder der Geldrechnung hat dem Denken ein völlig neues Rätsel auferlegt. Wenn man die Einheit des Geldes als ein Objekt betrachtet, das einem Ding – z.B. einem Goldstück – einwohnt oder anhaftet, dann verkennt man offenbar die Lösung des Rätsels. Die Natur der Einheit ist das gemeinsame *Vertrauen* der Vielen, die in dieser (fiktiven) Einheit rechnen und sie so in eine *soziale* Tatsache verwandeln. *An den Dingen* – an den Waren, Dienstleistungen usw. – ist kein Geldwert

erkennbar; man muss ihnen äußerlich Preise zuordnen. Diese rätselhafte Denkform faszinierte deshalb nicht zufällig die Philosophie. Die Frage nach dem Wesen der Einheit, der Identität als Namen für das Sein und die Beziehung zum Nichts wird zu einem bewegenden Motiv, das sich von Parmenides über Platon und Aristoteles bis zum Neuplatonismus durch das philosophische Denken zieht.

Noch einen anderen Ort im Denken fand die Selbstreflexion der Geldverwendung: In der Mathematik. Leonardo Pisano (auch Fibonacci genannt) schrieb im Jahre 1202 das für die nachfolgende Mathematik grundlegende Werk *Liber Abaci*. Er führte darin die aus Indien stammende „Null“ neu in das Zahlensystem ein und revolutionierte so die gesamte Grundlage des Rechnens. Eine genaue Lektüre von Pisanos Buch zeigt etwas Erstaunliches: Fast alle Rechenbeispiele stammen aus dem kaufmännischen Alltag. Die Selbstreflexion dessen, was man auf den Märkten alltäglich-rechnend vollzieht, führte also sowohl das philosophische wie das mathematische Denken auf ein völlig neues Gebiet. Die hier erkennbaren abstrakten Gegenstände tragen aber ihre Herkunft gleichsam im Gepäck. Das, was bei einer Trennung von der alltäglichen Verwendung, an den abstrakten Gegenständen selbst, wie ein tiefes Rätsel erscheint („Was ist das Wesen der Einheit?“), lässt sich im sozialen Kontext des gemeinsamen Austauschs einfach erkennen. Die philosophischen, damit metaphysischen und mathematischen Reflexionen reproduzieren in ihren Grundkategorien Formen, die getrennt von ihrer alltäglichen Verwendung als etwas Unvorstellbares, Übersinnliches erscheinen. Tatsächlich ist die Einheit der Rechnung übersinnlich; man kann sie nicht sinnlich wahrnehmen. Sie besitzt – das war übrigens bei Aristoteles die Pointe in seiner Tauschanalyse – keinerlei *physische* Natur. Was Aristoteles einer „Konvention“ zuschreibt, die die Einheit der Vielen stiftet, was sich am Geld als kollektiv reproduzierte und sozial funktionierende Illusion des Wertes zeigt, das ist tatsächlich *jenseits* der *Physis*, also *metaphysisch*.

Die griechischen Baumeister nannten ihre Entwürfe, ihre Holzmodelle für Häuser und Tempel *idea*, römisch übersetzt mit unserem gebräuchlichen Wort „Modell“. Das Sprechen über diese Entwürfe in der griechischen Polis liefert zugleich das Modell für Platons Philosophie: Im Diskurs werden Ideen kritisch erörtert. Auch Leibniz sagte: „Metaphysik ist das, was der Baumeister für die Arbeiter ist.“ Die Metaphysik ist zuerst Ideenlehre. Doch in diese Ideenlehre schleicht sich neben den *Logos* immer mehr die rechnende Vernunft, die *Ratio*, die Selbstreflexion der Geldverwendung. Es bleibt hier nicht bei einem Nebeneinander. Vielmehr erobert die Ratio mehr und mehr den Logos. Und das formt nicht nur als äußerer, gesellschaftlicher Prozess das schrittweise Vordringen der Märkte, die Entfaltung des Kapitalismus, es findet auch seinen philosophischen Niederschlag. Das Geld als Zahl und Zählen wird zur Idee der Ideen, zum Modell der Modelle. Als leere, illusionäre Einheit liefert das Geld, wenn man es in sich selber reflektiert, keinen Inhalt. Es wird zur abstrakten Identität aller konkreten Gegenstände, zur leeren Einheit, zum Worin aller Beziehungen und Abhängigkeiten. Das Geld erscheint hier als Macht aller Dinge ebenso, wie durch seine Leere als mögliche Projektionsfläche für alle nur denkbaren Gegenstände. Der Kapitalismus zeigt sich deshalb als Chamäleon; er lässt alle Inhalte zu, sofern sie sich nur verwerten lassen. Die abstrakte Einheit vermittelt alles, verweigert sich keinem Ding – wie das Geld allen Austausch vermittelt und völlig *gleich-gültig* alle Dinge in seiner Einheit bewertet, gleichzeitig aber in die Wiederkehr des ewig Gleichen durch die Zahl einordnet und darin seine Macht erweist: „Du aber hast alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet. Denn du bist immer imstande, deine große Macht zu entfalten.“ (Weish 11, 21-22).

Nicht nur das menschliche Denken wandelt sich mehr und mehr in ein rechnendes Denken, auch ganz praktisch erobert die Zahl alle anderen Prozesse bis zur Naturbeschreibung und verwandelt das Sprachsubjekt in ein Geldsubjekt, in eine „Kaufmannsseele“ (Max Weber). Schon in den Anfängen der philosophischen Reflexion über den Geldverkehr beklagten Platon und Aristoteles die *Geldgier* als eine neuartige, alle anderen Tugenden aufhebende Leidenschaft. Platon nannte sie die niedrigste Leidenschaft, und Aristoteles kritisierte als erster systematisch die Institutionalisierung der Geldgier: Den Zins. Hier erweist sich das Geld nicht nur als Springquell metaphysischer Denkmodelle, es rückt auch ins Zentrum der Ethik. Aristoteles hat – was man im Nachhinein wenig verstand – das Geld kritisch analysiert und dabei entdeckt, dass ihm keine *natürliche* Eigenschaft zukommt. Es erwächst als regie-

rende Form (*nomos*) aus der Gemeinschaft der Menschen (*koinonia*), ist nicht *Physis*. Deshalb ist für ihn der Zins ein widernatürlicher Mißbrauch der Gemeinschaft.

Prinzipiell haben die Menschen Macht über die Einheit der Geldrechnung. Doch weil diese Rechnung immer auch materiell an einem Ding vollzogen wird (Münze, Geldschein etc.), kann sie scheinbar ergriffen werden. Bei Kauf und Verkauf ist das Geld sogar notwendig vorübergehend immer in privatem Besitz – obwohl es seiner Natur nach ein öffentliches Gut ist. Aus diesem Zwiespalt erwuchs – da mehr Geld mehr Macht und Güter bedeutet – das Streben nach *mehr* Geld, die Geldgier. Eben dieses Streben galt den Griechen der klassischen Zeit noch als völlig *wider die Natur*. Geld hat keine Natur, damit auch keine Grenze. Jede andere menschliche Zielsetzung findet in einem endlichen Ding seine Grenze und jede Leidenschaft ihre temporäre Befriedigung. Nicht so das Geld, dessen Wesen als leere Einheit das Endlose, die – wie Hegel das nennt – „schlechte Unendlichkeit“ ist.

Wenn man die Moderne als Prozess schrittweiser Rationalisierung begreift, die alle Lebensbereiche der Ratio, der berechnenden Vernunft unterwirft und dabei dem Denken metaphysische Flausen auszutreiben bestrebt ist, so erkennt man hier nicht nur das Werden des modernen Kapitalismus, der modernen Geldökonomie. Es ist ebenso deutlich, dass gerade diese Rationalisierung nur eine glänzende Vorderseite darstellt. Auf der dunklen Rückseite herrscht eine abstrakte Begierde, die sich über den ganzen Globus entfaltet. Die Metaphysik des Geldes ist längst praktisch geworden. Die Finanzmärkte bewegen sich in einem Reich fiktiver, gleichwohl privat angeeigneter Illusionen und beherrschen so die Unternehmen, die Privatsphäre und auch die Wissenschaften – sogar Kirchen lassen sich von Unternehmensberatern vorschreiben, wie sie ihre Rituale der Logik des Geldes anpassen.

Die Finanzmärkte offenbaren unmittelbar diese Eroberung der Vernunft durch die Geldgier und das Geldsubjekt. Die moderne mathematische Finanzmarkttheorie hat sich dabei in der gegenwärtigen Krise als nicht minder gewaltige Illusionsblase erwiesen wie die nach ihren Modellen gestalteten „Finanzprodukte“. Diese illusionäre Metaphysik des Geldes ist auf sehr schmerzliche Weise ins Bewusstsein der Menschen gedrungen, und dies nicht nur auf den Börsenplätzen, sondern als globales Verhängnis. Die Gleichgültigkeit der abstrakten Einheit des Geldes erwächst aus einer kollektiven Illusion, die gleichwohl nicht nur soziale Wirklichkeit ist, sondern mehr und mehr die menschliche Gesellschaft organisiert hat. Das Geld ist aber nicht *Physis*. Deshalb ist auch nicht zu hoffen, dass durch die Geldlogik das, was *durch sie* verursacht wurde – die Naturzerstörung durch berechnende Gleichgültigkeit –, wieder in Ordnung zu bringen ist. Die gegenwärtige ökonomische und ökologische Krise ist eine Krise des menschlichen Denkens, eine *Krise der praktisch gewordenen Metaphysik*.

Literaturhinweise

Aristoteles: Nikomachische Ethik, Stuttgart 1986 (Reclam)

Karl-Heinz Brodbeck: Die Herrschaft des Geldes. Geschichte und Systematik, Darmstadt 2009 (Wissenschaftliche Buchgesellschaft)

Karl-Heinz Brodbeck: Die fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie. Eine philosophische Kritik der modernen Wirtschaftswissenschaften, 4. Auflage, Darmstadt 2009 (Wissenschaftliche Buchgesellschaft)

Karl-Heinz Brodbeck: Verborgene metaphysische Voraussetzungen in der zeitgenössischen Wirtschaftslehre; Vortragstext, <http://www.khbrodbeck.homepage.t-online.de/meta.pdf>

Thomas von Aquin: Prologe zu den Aristoteles-Kommentaren, Frankfurt a.M. 1993 (Klostermann)